

Von den 15 Kapiteln, auf welche Verfasser seinen Stoff verteilt hat, sind es das 6. bis 11., welche Referent besonders hervorheben möchte: Verfasser behandelt hier die Fragen der Substitution und Traummetamorphose, der Assoziationsverhältnisse und ihrer Beziehungen zum Traum sowie das Problem des Ich und seine Stellung in allen diesen Vorgängen.

Das Buch würde an Wert gewonnen haben, wenn Verfasser einzelne Begriffe, ohne welche die in Frage stehende Materie gar nicht bearbeitet werden kann, genauer untersucht und festgestellt hätte; er operiert mit den Begriffen: Bewußtsein, Vorstellung, Gefühl, ohne sich mit ihnen auseinandergesetzt zu haben; das Verhältnis von Bewußtsein und Selbstbewußtsein, von Vorstellung und Gefühl, das Verhältnis ferner, in welchem diese beiden letzteren Faktoren zum Bewußtsein stehen, sowie das Verhältnis zwischen Gefühl und Empfindung — alles das hätte genauer ausgeführt werden dürfen. Die schwankende Bedeutung dieser Termini in der gegenwärtigen Entwicklungsperiode unserer Wissenschaft macht eine solche prinzipielle Voruntersuchung und Fixierung notwendig.

Aus diesem Mangel scheint sich denn auch die bilderreiche Ausdrucksweise zu erklären, welche Verfasser gelegentlich gewählt hat; nicht ganz selten treffen wir auf eine Deskription, wo doch eine Deduktion mit Recht erwartet wird. Vergl. u. A. S. 6, 9, 11, 13, 14, 38, 60, 199. Im Übrigen ist das an feinen Beobachtungen reiche Buch sehr wohl geeignet, das Interesse an den Problemen der Schlaf- und Traumzustände zu beleben und zu neuen Forschungen anzuregen. HEINRICH SPITTA (Tübingen).

G. F. STOUT. „The genesis of the cognition of physical reality.“ *Mind*. XV (1890), S. 22—45.

Wir sprechen von physischer Realität, d. i. einem unabhängig von unserem individuellen Bewußtsein existierenden Physischen. Welchen wissenschaftlichen Wert diese Behauptung habe, will der Verfasser nicht untersuchen; ihm ist es nur darum zu thun, den psychologischen Prozeß aufzufinden, welcher zwingend zu solcher Meinung und Behauptung führe.

Nicht die Sinnwahrnehmung bietet schon physisches Wirkliches, sagt der Verfasser, denn sie ist eine psychische, d. i. von individuellem Bewußtsein abhängige Thatsache; aber sie ist andererseits doch der Grund und Boden, von dem aus wir uns zu jener Meinung von physischem Wirklichen emporschwingen. Verkehrt wäre es auch, diese Meinung hervorgehen zu lassen aus der festen, von unserem Wünschen und Wollen unabhängigen Ordnung der Sinnwahrnehmung, weil die Sinnwahrnehmung selber doch nichts anderes als psychische und keine physische Thatsache ist. Die Sinnwahrnehmungen selbst und deren Ordnung können uns also nicht Wissen von Dingen und Ereignissen, die nach Zeit, Ort und Umständen mit ihrer Existenz außerhalb unseres individuellen Bewußtseins fallen, physisches Wirkliches sind, geben.

Dieses Wissen führt uns offenbar über die Sinnwahrnehmung hinaus, es kann daher auch seine Quellen nicht haben in der Gleichförmigkeit der Verknüpfung des Wahrgenommenen, ja die Regelmäßigkeit solcher Verbindung würde, wenn sie eine ausnahmslose wäre, einer Unterscheidung

von physischer und psychischer Welt, von ordo ad universum und ordo ad nos eher hinderlich als förderlich sein. Erst der Wechsel von Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit in unserer sinnlichen Erfahrung, von Zusammenhang und Widerstreit der Wahrnehmungen macht die Unterscheidung möglich.

Die teilweise Gleichförmigkeit und teilweise Ungleichförmigkeit in der Verknüpfung des Wahrnehmungsinhaltes bringt uns zunächst den Mangel an Zusammenhang in unserer Erfahrung zum Bewußtsein, weil ein Widerstreit der Vorstellungen besteht. Ich sitze z. B. in meinem Zimmer vertieft in meine Arbeit, plötzlich werde ich gestört durch eine Drehorgel auf der StraÙe. Solcher Widerstreit findet sich in jedem Augenblick unseres Bewußtseinslebens, da dieses immer bestimmt ist durch innere und äußere Bedingungen, durch Bewußtseinsthätigkeit und physische Reize; freilich kommt dieser Gegensatz erst zu klarem Bewußtsein, wenn etwa ein kräftiges Begehren gehemmt oder die Aufmerksamkeit plötzlich gewaltsam abgelenkt wird von dem eingeschlagenen Wege durch entgegretende Wahrnehmungen. Die so bewußt gewordene Zusammenhangslosigkeit innerhalb der eigenen Erfahrung sucht nun die Seele zu erklären und damit wieder aufzuheben. Indem sie sich der Grenzen ihrer eigenen Thätigkeit bewußt wird, ist sie zugleich gezwungen diese Begrenzung zu erklären, und sie vermag es nur durch das Setzen einer Existenz, welche jenseits ihrer individuellen Erfahrung liegt. Der Gegensatz von psychischer Aktivität und Passivität, sobald er klar hervortritt, zwingt uns ein Thätiges anzunehmen, das unabhängig von unserem Bewußtseinsleben existiere. Dieser Gegensatz tritt vor allem hervor bei unserer Willensthätigkeit. Wenn wir sehen, daß gewisse Veränderungen in der individuellen Bewußtseinswelt das eine Mal auf unsere Willensthätigkeit folgen, das andere Mal dagegen ohne diese auftreten, so sind wir, um unsere Erfahrung in Einklang mit sich selbst zu bringen genötigt im zweiten Fall ein Etwas zu setzen, das ähnlich, wie wir im ersten Fall, die Ursache der beregten Veränderungen sei. Ferner tritt es besonders klar hervor bei all den Erfahrungen des Widerstandes oder der Willenshemmung: wenn ein Kind hundert mal und mehr eine Bewegung ausgeführt hat, und nun wiederum diese Bewegung ausführen will, während gerade ein Gegenstand Widerstand leistet, so entsteht eine stark empfundene Zusammenhangslosigkeit in seiner Erfahrung, die es nur erklären und damit auch beseitigen kann, daß es ein Anderes, als es selbst ist, setzt, welches sich bemüht ihm entgegenzuwirken. So steht ihm ein Nicht-Ich da, welches sich verändert oder gleichbleibt unabhängig von seiner eigenen Willensthätigkeit. Eine Veränderung unserer Wahrnehmung, welche von unserer Willenshandlung abhängt, kann nun nicht als Veränderung dieses Nicht-Ich angesehen werden: wenn wir das Auge schließen und uns demnach ein bisher wahrgenommener Gegenstand verschwunden ist, so ist dieses Verschwinden nur für unsere Wahrnehmung, nicht für den Gegenstand selbst gültig. Und ebenso, wenn das von uns unabhängige Bestehen des Gegenstandes sich gerade erst durch sein Widerstehen offenbart, so kann er nicht vorgestellt werden als etwas, das entstände

und verginge, wenn seine Wahrnehmung auftritt und verschwindet. Wir konstruieren ihm daher aus dem Zwang der psychischen Thatsachen heraus ein Bestehen auch in der Zeit, in welcher wir selbst ihn nicht wahrgenommen haben.

Aus diesem Zwang beantwortet sich auch die Frage, wie es komme, daß z. B. die zeitliche Reihe von Tastwahrnehmungen, wenn ich mit der Hand über ein Ding hinstreiche, notwendig die Vorstellung eines räumlichen Zusammens des Getasteten bedinge? Wir sehen uns ja genötigt, Dinge, die unsere Willensbewegung hemmen, als unabhängig von uns bestehende anzunehmen; streichen wir nun mit der Hand über einen Körper, so sind wir genötigt, die sich nacheinander bietenden Teile der uns hemmenden Oberfläche auch dann noch als weiter bestehend anzunehmen, wenn wir sie nicht mehr tasten, wie sie ja auch bestanden, als wir sie wahrnahmen: d. h.: sie müssen für zusammenbestehende Teile eines Raumganzen angesehen werden. Diese Auffassung wird durch ein wichtiges negatives Moment noch gestützt, und die Erfahrung von einer bestimmten gleichförmigen Abhängigkeit der Wahrnehmungsfolge von unseren Bewegungen läßt dasselbe hervortreten. Z. B. so oft wir in einer gegebenen Richtung die Hand über ein Ding hinstreichen lassen, haben wir eine bestimmte Reihe von Tastwahrnehmungen in bestimmter Ordnung; so oft wir in entgegengesetzter Richtung die Hand bewegen, haben wir dieselbe Reihe in umgekehrter Ordnung. Da nun, wie wir wissen, die Veränderung in derjenigen Wahrnehmung, welche gleichförmig unserer Willensthätigkeit folgt, auf diese zurückzuführen ist, und nicht auf das Nicht-Ich, so kann uns hier nichts bestimmen, zu meinen, die zeitliche Folge in der Wahrnehmung der Teile schliesse die zeitliche Folge der Teile selbst in sich, wir können letztere vielmehr ungehindert als zusammenbestehend annehmen. Wenn wir bei Tönen ein solches Zusammenbestehen nicht annehmen, so kommt dies daher, weil in unserer unmittelbaren Erfahrung sich nichts findet, was uns bestimmte, sie auch dann, wenn wir sie nicht wahrnehmen, als bestehend vorzustellen,

So weit der Verfasser. Ich kann auch diesen Ausführungen gegenüber nur wieder bemerken, was ich DILTHEY (s. diese Zeitschrift Bd. 2, Heft 1—2) entgegengehalten habe: sie mögen ihre Geltung haben, wo es sich darum handelt, festzustellen, ob ein bestimmtes Gegebenes zum physischen Wirklichen gehöre oder nicht, aber the cognition of physical reality setzen sie schon immer voraus, ohne diese Voraussetzung hätten sie keinen Boden.

Die in England ja besonders beliebten Versuche, „die Realität der Außenwelt“ psychologisch aufzubauen, erinnern allesamt an das Blindkuhspiel, nur mit der Aenderung, daß man es mit sich selbst spielt. Daher haben alle diese Versuche keinen wissenschaftlichen Wert, und wer ohne die heimliche Voraussetzung der äußeren Wirklichkeit sich zunächst allein auf die „innere Erfahrung“, auf die „Thatsachen des Bewußtseins“ stellt, wird es niemals ohne Erschleichung fertig bringen, „sich von ihnen aus einen Weg entgegen der äußeren Wirklichkeit zu bahnen.“ Der ganze „subjektive“ psychologische Ansatz zur Erklärung der physischen Realität ist ein völlig irriger. J. REHMKE (Greifswald),